

Was „aus den Puschen haut“

Pastor Lothar Volkelt hilft Feuerwehrleuten, schwere Einsätze zu verarbeiten.

Kreis Steinburg – Sie müssen mit ansehen, wie Menschen in Flammen ums Leben kommen. Sie sehen Menschen, die durch Unfälle übel zugerichtet wurden. Sie befreien schwer verletzte Kinder aus demolierten Autos. Und manchmal müssen sie sogar miterleben, wie ihre eigenen Kameraden bei Einsätzen verletzt oder getötet werden. Feuerwehrleute sind nicht nur körperlichen, sondern auch schweren seelischen Belastungen ausgesetzt.



Lothar Volkelt

Wenn das Feuer gelöscht ist, die Unfall-Trümmer aufgeräumt sind, ist der Einsatz im Kopf der freiwilligen Helfer noch lange nicht vorbei. Es müssen dabei gar nicht unbedingt die grausamsten Einsätze sein, die besonders belasten. „Es gibt heftige Geschichten, mit denen alle klar kommen“, sagt Lothar Volkelt (50), Pastor in Kellinghusen und Fachwart für Feuerwehrseelsorge beim Kreisfeuerwehrverband. „Aber es gibt eine Geschichte, die Menschen aus den Puschen haut: Wenn es persönlich wird.“ Die Schwerverletzte, die das gleiche Kleid trägt wie die Ehefrau, das brennende Wohnzim-

mer, in dem die gleiche Couch steht, die verletzten Kinder im gleichen Alter wie die eigenen – „alles, was so ist wie zuhause, was mit dem eigenen Leben zu tun hat, ist schlimm“, weiß Volkelt. Und noch schlimmer wird es, wenn im brennenden Haus, im zertrümmerten Auto tatsächlich jemand liegt, den der Helfer kennt.

„Viele Kameraden schauen bei einem Unfall zuerst auf das Kennzeichen“, weiß Martin Richter, Fachwart für Öffentlichkeitsarbeit. Und die schlimmste Verkettung sei es, wenn der eigene Kamerad zu Schaden komme. Nicht nur, weil man es selbst sein könnte – „oft es es auch ein Freund, man kennt die Familie“. Dann müsse zum Teil sogar die Wehr abgezogen und eine Nachbarwehr geholt werden, weiß Lothar Volkelt.

In solchen Situationen reagiere der Körper eigenständig – mit Stress-Symptomen wie Panik, Schwitzen oder Atemnot. Davor gefeiert ist niemand. 35 Einsätze hatte Volkelt in zehn Jahren. Unter den Betroffenen war „der Anfänger genauso wie der Boss“. Und auch er selbst. „Ich kann auch nicht alles wegstecken“, sagt der 50-Jährige. „Ich saß schon zwei Mal im eigenen Team. Eigentlich sollte sowieso jeder Pastor seinen eigenen Seelsorger haben.“

KATRIN GÖTZ



Unfall mit Toten und Schwerverletzten: Für die Helfer sind solche Einsätze belastend – auch wenn es auf diesem Bild nur eine Übung ist. Foto: Mehmel

„Mein erster Gedanke: Das kann doch keine Realität sein“

Feuer, Unfälle, Tote, Verletzte, persönliche Schicksale – tagtäglich werden die Männer und Frauen der Feuerwehren damit konfrontiert. Retten, Löschen, Bergen – äußerlich routiniert tun sie ihren Dienst. Wie es dabei in ihnen aussehen kann, zeigt der ganz persönliche Erfahrungsbericht eines Feuerwehrmannes, der bei einem tragischen Unfall im Einsatz war.

„20.30 Uhr. Endlich Feierabend, ab nach Hause. 20.57 Uhr: Alarm meiner Ortsfeuerwehr Holo und hörbare Sirenen. Die Leitstelle meldet: Pkw im Graben. Nach Rückfrage über Funk: Noch keine Einsatzkräfte vor Ort. Lage unbekannt. Mit meinem Fahrzeug bin ich kurze Zeit später am Einsatzort. Ein Trecker steht quer auf der Spurbahn, Pkw im Wasser, an einer Böschung liegt ein lebloser Körper. Mein erster Gedanke: Das kann doch keine Realität sein.“

21.03 Uhr. Meine alarmierende Rückmeldung an die

Leitstelle: Pkw im Graben, zwei Personen noch im Pkw, eine leblose Person auf Wiese. Benötige mindestens drei Notärzte. Die Situation wird klarer: Fünf Jugendliche waren mit ihrem Fahrzeug von der Bahn abgekommen, zwei junge Männer stehen klitschnass neben mir. Drei Freundinnen saßen mit im Auto, eine liegt

an der Böschung. Zwei werden vermisst.

Es bildet sich ein Team: Polizisten, erste Feuerwehrkräfte beginnen mit der Reanimation eines Opfers. Feuerwehrkräfte gut in Erster Hilfe geschult, Glück – eigener Rettungsassistent ist dabei. Der Landwirt wird dabei unterstützt, das Fahrzeug mit dem Trecker zu he-

ben. Zwei Mädchen werden aus dem Unfallfahrzeug geholt. Der erste Notarzt trifft ein. An zwei weiteren Stellen wird versucht, die Mädchen wiederzubeleben. Es wird laut, der erste Rettungshubschrauber setzt zur Landung an. Es wird dunkler und kühler, die Körper der Opfer werden mit 1000-Watt-Scheinwerfern

gewärmt. Die Notfallseelsorge und Einsatznachsorge werden alarmiert.

Ein weiterer Alarm ist aus den Funkgeräten zu hören: Eine Person ist von einem Regionalzug erfasst worden. Kameraden stehen regungslos an der Einsatzstelle.

Alle freien Einsatzkräfte werden von den drei Stellen, an denen um das Leben der Mädchen gekämpft wird, zurückgenommen.

Es ist nach 22 Uhr. Die beiden Hubschrauber verlassen die Einsatzstelle. Trotz des guten Zusammenarbeitens aller Retter sterben alle drei.

Seelsorger – Zwei Jacken, zwei Aufgaben

Kreis Steinburg/kg – Notfallseelsorge, Einsatznachsorge, Feuerwehrseelsorge – viele Begriffe und viele Personen, die dahinter stehen. Weder für den Laien noch für Betroffene selbst war das bislang leicht zu durchschauen. Das wird nun anders. „Das Ganze bekommt jetzt eine klare Struktur“, erklärt Lothar Volkelt, Fachwart für Feuerwehrseelsorge beim Kreisfeuerwehrverband.

So werde nun klar getrennt zwischen Notfallseelsorge und psychosozialer Unterstützung für Einsatzkräfte (PSU). Die Notfallseelsorge ist Sache der Kirchen und richtet sich an Opfer, Angehörige und sonstige Betroffene.

Die PSU dagegen ist beim Innenministerium und – für den Bereich Feuerwehr – beim Landesfeuerwehrverband angesiedelt. Für andere Organisationen wie Polizei oder Rettungsdienst gilt ein entsprechendes System. Hintergrund ist der Gedanke, dass betroffene Einsatzkräfte jeweils von Kollegen betreut werden sollen: Polizist hilft Polizist, Feuerwehrmann hilft Feuerwehrmann, Rettungsdienstmitarbeiter hilft Rettungsdienstmitarbeiter. „Jeder spricht seine eigene Sprache“, weiß Volkelt. „Man muss wissen: Was geht in einem Kameraden vor, wie ist

es, im Dunkeln mit Atemschutz herumzutappen, wie fühlt es sich an, wenn der Hintern heiß wird?“

Auf die Feuerwehr bezogen ist das Ziel, dass jeder



Gelbe Jacke: Als Seelsorger im Einsatz für Angehörige und Opfer.

das, was ohnehin seit jeher praktiziert wurde: „Wir helfen uns gegenseitig aus.“

Für den Pastor, der zugleich auch als Notfallseelsorger aktiv ist, bedeutet das



Blaue Jacke: Psychosoziale Unterstützung für die Kameraden.

Kreisfeuerwehrverband einen Fachwart für Feuerwehrseelsorge/PSU hat. Dieser wiederum soll einen Stellvertreter haben und auf 1000 Einsatzkräfte vier so genannte „Peers“ (Gleiche), die bei der Einsatznachsorge mitwirken.

Doch die Organisation ist gerade erst im Aufbau. „Ein Stellvertreter für mich gibt es noch nicht“, sagt Volkelt. Wenn der 50-Jährige verhindert ist, springt ein Kollege aus Elmshorn ein. Und bis die Zukunftsvisionen Wirklichkeit sind, gelte bei den Rettungsorganisationen im Kreis Steinburg

alles mitunter fast schon eine Persönlichkeitsspaltung. „Ich muss bei einem Einsatz ganz genau gucken: Wer bin ich, was mache ich?“ Nach

Ausbildung des Fachwarts

Der Fachwart Feuerwehrseelsorge des Kreisfeuerwehrverbands wird vom Innenminister zertifiziert, vom Kreisbrandmeister ernannt, vom Landrat bestätigt und vom Kirchenkreis beauftragt. Um das Amt übernehmen zu können, muss er aktiv in der Feuerwehr sein und mindestens den Truppmannlehrgang absolviert haben. Dazu kommen die Fachwartausbildung (vier Tage), die Fachberaterausbildung (fünf Tage), eine Fortbildung in der Methode „Stressbearbeitung für Einsatzkräfte (SfE)“ mit insgesamt 14 Tagen. Pflicht ist mindestens ein Tag Fortbildung pro Jahr sowie die Teilnahme an zwei Treffen der Fachwarte jährlich. Für das Amt zugelassen sind nur ausgebildete Seelsorger (Pastoren) oder Psychologen und Psychotherapeuten.

der Lage-Erkundung muss er entscheiden, was in dem Moment dringender gebraucht wird: Der Notfallseelsorger oder der Feuerwehrseelsorger. „Das ist auch sichtbar getrennt“, erklärt Volkelt. Als Notfallseelsorger schlüpft er in die gelbe Jacke, als Feuerwehrseelsorger in die blaue. Und je nachdem, welche Farbe er überstreift, muss er bei Bedarf für die jeweils andere einen Kollegen nachfordern. Theoretisch. „Wir sind hier auf dem Land“, sagt der 50-Jährige. „Ich habe nicht 1000 Leute, die ich nachfordern kann.“ Es sei durchaus schon passiert, dass er einen Kollegen nachgefordert habe und nach einer Stunde schließlich von der Leitstelle die Mittel-

Festgelegte Schritte zur Hilfe

Kreis Steinburg/kg – Egal, ob in Washington, in London, in Paris, Kopenhagen oder Itzehoe: „Weltweit arbeiten alle Nachsorgeteams nach derselben Methode“, erklärt Lothar Volkelt, Fachwart für Feuerwehrseelsorge. Erfunden hat sie Dr. Jeffrey T. Mitchell. Der Psychologe war früher selbst Feuerwehrmann und Rettungsassistent und hat 1983 in den USA eine Methode eingeführt, die seit 1994 auch in Deutschland angewendet wird. „Es ist eigentlich eine relativ einfache Methode, die hilft, dass man relativ schnell wieder glücklich leben kann“, sagt Volkelt.

In festgelegten, aufeinander aufbauenden Schritten wird bei der Einsatznachsorge geholfen:

1. Vor-Ort-Betreuung
Dieser Schritt ist laut Lothar

Volkelt nur selten nötig. Er kommt zum Tragen, wenn eine Einsatzkraft so belastet ist, dass sie nicht mehr weiter arbeiten kann.

2. Einsatzabschluss
„Alle kommen in einen Raum und sitzen noch fünf Minuten zusammen“, erklärt Volkelt. „Es ist wichtig, dass einer sagt: ‚Jetzt ist Schluss‘“, betont der Seelsorger. Und die Einsatzkräfte müssten darauf vorbereitet werden, dass der Körper reagiert. Sofern nicht sofort jemand um Hilfe bittet, greift der nächste Schritt.

3. Kurzbesprechung
In den Stunden nach dem Ereignis können sich die Einsatzkräfte das Erlebte von der Seele reden, um schon einmal die Belastung los zu werden.

4. Nachbesprechung
Nach drei Tagen folgt ein Gespräch mit sieben festen

Stufen, das zwei Stunden oder länger dauert.

5. Einzelgespräch
Wenn sich in der Nachbesprechung zeigt, dass einzelne Feuerwehrleute noch weitere Hilfe brauchen, wird ihnen ein Einzelgespräch angeboten. „Oft ist dann mehr nur der Unfall selbst Thema, sondern es spielt auch noch ein altes Erlebnis dabei eine Rolle“, weiß Volkelt. Er versucht zu helfen oder vermittelt den Betroffenen an Fachärzte.

Dass die Schritte greifen, sieht Volkelt durch die Erfahrung bestätigt. „Alle, die bei mir zu einem Einzelgespräch kamen, sind heute noch in der Wehr“, freut er sich. Und die Kameraden fänden es hinterher nicht peinlich, ihm zu begegnen. „Die freuen sich sogar, weil sie wieder Lebensfreude haben.“

Psychische Belastung als Arbeitsunfall

Kreis Steinburg/kg – Ein Feuerwehrmann bricht sich beim Einsatz das Bein. Ein anderer nimmt seelischen Schaden. Ein Unterschied? Bis vor kurzem ja. Jetzt nicht mehr. „Die seelische Belastung wird jetzt von der Feuerwehr-Unfallkasse genauso als Arbeitsunfall anerkannt wie das gebrochene Bein“, erklärt Lothar Volkelt. Und deshalb rückt die Prävention mehr in den Fokus. „Vorbeugung ist Arbeitsschutz. Das muss getan werden.“ Denn so, wie der Helm den Kopf von außen schüt-

ze, schütze der Unterricht ihn von innen. Er als Fachwart könne in Lehrgängen aufklären, Wehren besuchen und Vorträge halten, in Veröffentlichungen auf den psychologischen Arbeitsschutz hinweisen. „Eine Wehr, die einmal durch das Programm gelaufen sei, stecke die verrücktesten Einsätze weg.“

Doch die Sache hat einen Haken: Für die Unfallkasse brauchen Betroffene einen Nachweis. „Nur was aktenkundig ist, hat stattgefunden“, weiß Volkelt. Also

muss er seinen Einsatz dokumentieren. Gleichzeitig unterliegt er als Seelsorger aber der Schweigepflicht.

Das Dilemma wurde durch einen Kompromiss gelöst. Der Seelsorge-Fachwart dokumentiert bei der Einsatznachsorge die Einsatznummer und die Namen der Teilnehmer – jedoch keine Inhalte. Das Ganze kommt „in die Giftkiste“ unter Verschluss. Sollte später eine Einsatzkraft dann doch noch erkranken, kann sie den Nachweis für die Unfallkasse anfordern.